

IX 9Merkmale GESUNDER GEMEINDEN

GEMEINDE- MITGLIEDSCHAFT

WIE DIE WELT
SEHEN KANN,
WER ZU JESUS
GEHÖRT

JONATHAN LEEMAN

9Merkmale GESUNDER GEMEINDEN

GEMEINDE- MITGLIEDSCHAFT

WIE DIE WELT
SEHEN KANN,
WER ZU JESUS
GEHÖRT

betanien

JONATHAN LEEMAN

Jonathan Leeman (MDiv, Southern Baptist Theological Seminary) ist Mitglied der Capitol Hill Baptist Church in Washington, D.C., wo Mark Dever als Hauptpastor dient und wo dessen Dienst »9 Marks of a Healthy Church« beheimatet ist. Leeman ist außerdem Autor des Buches *The Church and the Surprising Offense of God's Love*. Darüber hinaus dient er als leitender Redakteur von *9Marks Ministries* und ist Herausgeber dessen eJournals.

1. Auflage 2017

© der englischen Originalausgabe 2012 by Jonathan Leeman
Originaltitel: *Church Membership: How the World Knows Who Represents Jesus*
Erschienen 2012 bei Crossway Books, Wheaton, Illinois

© der deutschen Übersetzung: Betanien Verlag 2017
Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf
www.betanien.de · info@betanien.de
Übersetzung: Larissa Eliasch
Lektorat: Hans-Werner Deppe
Cover: 9Marks.org und Sara Pieper
Satz: Betanien Verlag
Druck: Druckhaus Nord, Bremen

ISBN 978-3-945716-36-6

Inhalt

Vorwort zur 9Marks-Buchreihe	7
Vorwort von Michael Horton	9
1 Bisher lagen wir völlig falsch	15
2 Mitgliedschaft im Neuen Testament	29
3 Was ist eine Gemeinde? Was ist ein Gemeindemitglied?	43
4 Womit lassen sich eine Gemeinde und ihre Mitglieder vergleichen?	61
5 Was sind die Maßstäbe für Gemeindemitgliedschaft? (Gemeindemitglied werden)	75
6 Wie ordnet sich ein Christ der Gemeinde unter? (Gemeindemitglied sein)	83
7 Was geschieht, wenn Mitglieder Jesus nicht repräsentieren?	97
8 Soll Mitgliedschaft überall gleich aussehen?	111
Schlusswort: Wie Gemeindemitgliedschaft Liebe definiert	121
Weitere Ressourcen	123
Bibelstellenverzeichnis	125
Informationen über 9Marks und Evangelium 21	129

Vorwort zur 9Marks-Buchreihe

Glauben Sie, dass es Ihre Verantwortung ist, beim Bau einer gesunden Gemeinde mitzuhelfen? Wenn Sie Christ sind, sollten Sie das tatsächlich glauben.

Jesus hat uns aufgetragen, Jünger zu machen (Mt 28,18-20). Im Judasbrief lesen wir, dass wir uns im Glauben erbauen sollen (Jud 20-21). Petrus ruft uns auf, unsere Gaben zum Dienst für andere einzusetzen (1Petr 4,10). Paulus sagt, dass wir die Wahrheit in Liebe reden sollen, damit die Gemeinde wächst und reift (Eph 4,13.15). Sehen Sie, worauf all das hinausläuft?

Ob Sie nun einfaches Gemeindemitglied oder Verantwortungsträger sind – diese Buchreihe will Ihnen helfen, diese biblischen Gebote und Aufträge zu erfüllen und somit Ihrer persönlichen Aufgabe beim gemeinsamen Bauen einer gesunden Gemeinde nachzukommen. Anders ausgedrückt: Wir hoffen, diese Bücher helfen Ihnen, Ihre Liebe zu Ihrer Gemeinde hin zu der vollkommenen Liebe wachsen zu lassen, mit der Jesus die Gemeinde liebt.

9Marks möchte zu allen neun Merkmalen gesunder Gemeinden (die unserem Dienst seinen Namen geben, mehr dazu siehe Seite 139) jeweils ein kurzes, leicht lesbares Buch herausgeben sowie ein weiteres über »gesunde Lehre«. Beachten Sie also auch unsere Bücher über Auslegungspredigt, biblische Theologie, das Evangelium, Wachstum durch Jüngerschaft, Gemeindemitgliedschaft, Gemeindezucht und Bekehrung.¹

Örtliche Gemeinden existieren, um Gottes Herrlichkeit in

¹ Auf Deutsch sind derzeit – Stand April 2017 – die Bände über Gemeindezucht, Gemeindemitgliedschaft und der vorliegende über Leitung erschienen. Die anderen sind in Planung bzw. Vorbereitung, außer der Band »Auslegungspredigt«, der bereits beim 3L-Verlag erschienen ist. (Anm. Betanien)

der Welt zu zeigen. Das tun wir, indem wir unsere Augen auf das Evangelium Jesu Christi richten, ihm zu unserem Heil vertrauen und dann einander mit Gottes eigener Liebe, Heiligkeit und Einheit lieben. Unser Gebet ist es, dass das vorliegende Buch Ihnen dabei helfen möge.

Hoffungsvoll,
Mark Dever und Jonathan Leeman
Herausgeber der Reihe

Vorwort von Michael Horton

»Es beunruhigen mich nicht die Stellen der Bibel, die ich nicht verstehe«, witzelte einst Mark Twain, »sondern die Stellen, die ich sehr wohl verstehe«. Bedauerlicherweise trifft Twains Bemerkung auf viele »bibeltreue« Christen zu, wenn es um Schriftstellen über die Verantwortung von Gemeindemitgliedern geht.

Denken wir nur daran, wie die westliche Kultur uns alle beeinflusst. Der Filmstar John Wayne sagte einmal, dass er Gott möge, solange er nicht unter einem Dach mit ihm leben müsse. Unsere Sänger tönen: »Don't fence me in!« (»Grenze mich nicht ein!«) und »I did it my way!« (»Ich tat es auf meine Weise!«). Und Werbungen zielen direkt auf unseren Narzissmus ab: »Gehen Sie Ihren eigenen Weg!«, und: »Sie haben das Ruder in der Hand!« Mit diesen Aussagen im Raum ist es leicht, zwar die Vorteile verbindlicher Zugehörigkeit, aber nicht deren Verpflichtungen haben zu wollen – sei es in Bezug auf Freundschaften, Ehe, Arbeit und ganz bestimmt auf die Gemeinde.

Teilweise hat die Vorstellung eines unabhängigen, eigenständigen Individuums, das für sich selbst verantwortlich ist, uns skeptisch gegenüber allen Formen fester Institutionen gemacht. Auch haben regelmäßige öffentliche Skandale ebenso wie eine Politik des Ressentiments, unpersönliche und ineffektive Bürokratie und gebrochene Versprechen unser Vertrauen in Führungspersonen und Institutionen erschüttert. Sogar Menschen, die in Gemeinden aufgewachsen sind, wurden von denen enttäuscht, verletzt und auf unterschiedliche Weise missbraucht, die sich selbst als Hirten Gottes bezeichneten.

Jedoch ist nicht allein die Kultur außerhalb der Gemeinde anzuklagen. Häufig wurde der evangelikale Glaube in eine Art von Frömmigkeit verbogen, die eine rein persönliche Beziehung

zu Jesus gegen die sichtbare Gemeinde und ihr gemeinschaftliches Leben ausspielt. Zum Teil geschieht das, weil Evangelikale rein äußerliche Pflichten und Formalismus meiden wollen – was auch vermieden werden sollte. In diesem Prozess jedoch haben wir eine Tendenz entwickelt, offizielle Gemeindeämter und die kirchlichen Gnadenmittel zu kritisieren zugunsten charismatischer Leiter und außergewöhnlicher Bewegungen – insbesondere seit der Zweiten Großen Erweckung im 19. Jahrhundert. »Schnell und einfach« wird bevorzugt gegenüber »geprüft und bewährt«. Einem schnellen Zahlenwachstum wurde mehr Gewicht beigegeben, als einem langsamen Wachstum in der Gnade. Pragmatische Ergebnisse wurden anstelle formeller Strukturen als die Schlüssel zum Erfolg angesehen. In diesem Kontext wurden wir häufig mit dem evangelistischen Aufruf angesprochen: »Ich bitte dich nicht, einer bestimmten Gemeinde beizutreten, sondern Jesus als deinen persönlichen Herrn und Retter anzunehmen!«

Es überrascht nicht, dass nach vielen Bewegungen dieser Art das »Errettetwerden« wenig mit dem Beitritt in eine Gemeinde zu tun hat. Heute gibt es gar evangelikale Bewegungen, die die Gemeindemitgliedschaft vollständig aus ihrer Bildfläche verschwinden lassen. Sie sagen einfach: »Komm vorbei ... oder auch nicht.« Ein evangelikaler Leiter feiert das Aufkommen der »Revolutionäre«, die irgendwie beschlossen haben: Die Gemeinde *zu sein* bedeutet, keiner Gemeinde *beizutreten*. Stattdessen finden diese Revolutionäre ihre geistlichen Quellen im Internet und bei informellen Zusammenkünften.

Und dann kommt Jonathan Leeman, der uns nicht nur an all die Abschnitte erinnert, die wir beiseitegeschoben haben, sondern dann noch die Unverfrorenheit besitzt, zu behaupten: »Christus beruft uns nicht dazu, dass wir uns einer Gemeinde anschließen, sondern dass wir uns ihr unterordnen.« Die Gemeinde ist nicht lediglich eine weitere Organisation von Ehrenamtlichen wie etwa die Pfadfinder – sie ist eine repräsentative Landesbotschaft des Königreichs Christi. Und Könige machen weder Angebote noch verkaufen sie Produkte, noch statten sie uns mit Ressourcen aus, die wir annehmen oder ablehnen können.

Leeman findet die ausgewogene Mitte zwischen einem ungebändigten Individualismus und gesetzlichem Autoritarismus. Daher sollten die Christen von heute unbedingt hören, was er zu sagen hat. Er zeigt uns auf, dass die Königsherrschaft Christi das einzige Gegenmittel zu diesen beiden Extremen ist. Christus herrscht über uns, um uns zu retten, und rettet uns, um über uns zu herrschen. Anders als die Herrscher dieser Zeit verlangt Jesus nicht von uns, unser Blut für sein Reich zu vergießen. Stattdessen gab er sein eigenes Blut für sein Reich und ist dann auferstanden als der Erste einer neuen Schöpfung. Nun sammelt er Miterben in sein Königreich, die zueinander gehören, weil sie gemeinsam zu ihm gehören. Die sichtbare Gemeinde ist der Ort, an dem wir Christi Reich auf Erden finden werden, und sein Reich zu missachten bedeutet, dessen König zu missachten.

Manche Leser müssen erst von der biblischen Notwendigkeit – und dem Segen – der Gemeindemitgliedschaft überzeugt werden. Andere, die bereits überzeugt davon sind, fragen sich vielleicht, wie die Theorie des Gemeindelebens in die Praxis umgesetzt werden kann. Was sind die Kriterien der Gemeindemitgliedschaft? Und wie gelangen wir zu einem angemessenen »richterlichen Urteil« in einer seelsorgerlich sensiblen Angelegenheit? Wie sehen die Konsequenzen aus, insbesondere, wenn gemeindliche Korrektur in der Lehre oder dem Leben des Mitglieds erforderlich ist? Was sind die Grenzen und die Verantwortungen der Leiter, die ihre amtliche Autorität ausüben? Das sind schwerwiegende Fragen. Und der Autor schwebt nicht in den Wolken, sondern landet bei jedem dieser praktischen Themen auf dem Boden biblisch fundierter Argumentation.

Ob Sie nun letztendlich zustimmen oder nicht – Leeman füllt diese wenigen Seiten einfach mit zu viel biblischer Weisheit, als dass irgendein Christ sie leichtfertig von der Hand weisen könnte. Ich bin aus Überzeugung kein Baptist wie Leeman, und deshalb kann ich nicht jede Aussage teilen. Nichtsdestotrotz musste ich beim Lesen ein lautstarkes »Amen!« zu den Hauptargumenten für die Gemeindemitgliedschaft ausrufen. Und noch wichtiger: Einmal mehr war ich begeistert von der wunderbaren

Vorkehrung des Guten Hirten, der nicht nur seine Schafe errettet hat, sondern auch sichergestellt hat, wie sie bis zum Ende ernährt und geführt werden können.

Michael Horton,
Professor für Systematische Theologie und Apologetik
am Westminster Theological Seminary, Kalifornien.

EINFÜHRUNG

Da ist mehr dran, als wir meinen

Sie wollen nicht wirklich ein Buch über Gemeindemitgliedschaft lesen. Ich verstehe das. Vielleicht hat Ihnen jemand dieses Buch gegeben. Vielleicht fragen Sie sich, ob es hilfreich für andere sein könnte. Aber ehrlich gesagt: Das Thema Gemeindemitgliedschaft scheint nicht gerade furchtbar interessant zu sein. Man wird Christ und man schließt sich einer Gemeinde an. Das ist alles, stimmt's?

Manchmal gehören zur Gemeindemitgliedschaft gewisse Programmpunkte wie Schulungen oder ein Aufnahmegespräch. Und dann hat das Thema auch noch irgendwie mit dem Abendmahl und der Taufe zu tun. Aber gibt es darüber hinaus noch irgendetwas großartig zu diskutieren?

Als mir zum ersten Mal jemand sagte, ich solle Mitglied in der Gemeinde werden, die ich regelmäßig besuchte, war ich nicht sonderlich begeistert. Vielleicht hatte ich eine kleine Aversion gegen diese Vorstellung? Ich weiß es nicht mehr wirklich. Aber woran ich mich erinnere: Wenn ich Mitglied werden würde, dann würde ich in das gemeindeeigene »Männerhaus« einziehen und dort für wenig Miete wohnen können, und das in sehr guter Nachbarschaft. Deshalb wurde ich Mitglied. Nein, diesen Grund habe ich gegenüber den Gemeindeleitern beim Aufnahmegespräch nicht erwähnt. Sie haben auch nicht danach gefragt.

Meine Einstellung zu Gemeindemitgliedschaft habe ich damals jedenfalls weiterhin auf die leichte Schulter genommen. Ist ja auch nicht so wichtig. Was meinen Sie: Ist Gemeindemitgliedschaft eine wichtige Sache oder nicht?

Nur wenige Leute sagen, Gemeindemitgliedschaft sei notwendig, und ebenso wenige sagen, Gemeindemitgliedschaft sei optional. Doch die Mehrheit der Christen vertritt vermutlich eine

Meinung irgendwo dazwischen. Sie haben die vage Vorstellung, dass Christen einer örtlichen Gemeinde angehören sollten. Aber sie würden sagen, das sei nicht das Wichtigste auf der Welt, deshalb sollten wir nicht allzu viel Aufhebens davon machen. Wenn Christen jahrelang von Gemeinde zu Gemeinde wandern oder sich entscheiden, sich einer Gemeinde nur unverbindlich ohne Mitgliedschaft anzuschließen, dann sei das auch okay.

Wenn Sie zu dieser Mehrheit in der Mitte gehören, dann habe ich dieses Buch für Sie geschrieben. Ich habe es *nicht* in erster Linie für Leute geschrieben, die einer Gemeindemitgliedschaft skeptisch gegenüber stehen, wenngleich die Lektüre auch für sie hilfreich sein kann. Ich richte mich an den durchschnittlichen Gemeindebesucher, Gemeindeangehörigen und Gemeindeleiter, der bei diesem Thema bisher mit der Masse mitgeschwommen ist. Sie sagen: Ich weiß zwar nicht genau, was an Gemeindemitgliedschaft so wichtig ist, aber okay, befassen wir uns einmal mit dem Thema.

Sie sind es, den ich erreichen will. Ich möchte eine Frage beantworten, die Sie bisher nicht gestellt haben, aber stellen sollten.

Mein Hauptanliegen ist: Ich möchte Ihnen verdeutlichen, *was Gemeindemitgliedschaft ist*, weil sie etwas anderes ist, als Sie denken. Ich werde nicht Gemeindemitgliedschaft verteidigen, zumindest nicht direkt. Ich werde eine Vision von Gemeindemitgliedschaft präsentieren. Und ich sage im Voraus: Wenn Sie die biblische Sicht von Gemeindemitgliedschaft erfassen, wird das Ihre gesamte Auffassung vom Christsein verändern.

Gemeindemitgliedschaft ist in der Bibel eine erstaunliche Realität. Sind Sie nun ein wenig neugierig geworden? Bisher sind Sie noch nicht einmal überzeugt, dass Gemeindemitgliedschaft überhaupt in der Bibel vorkommt, stimmt's?

Bisher lagen wir völlig falsch

Imperium. Vor Kurzem entdeckte ich dieses Wort. Diesen Ausdruck würde man nicht beim gemütlichen Kaffeetrinken mit Freunden aus dem Hut ziehen. Er klingt zu sperrig für den gesellschaftlichen Gebrauch – er klingt nach einem altklugen dreizehnjährigen Kind. Doch ich denke, es ist ein nützliches Wort.

»Imperium« ist das Nomen zu imperial, und diesen Ausdruck bekommt man beim Kaffeeklatsch sehr wohl zu hören (zumindest bei uns im angelsächsischen Sprachraum). Imperium bedeutet höchste Macht oder absolute Herrschaft, und es vermittelt den Gedanken, wer in einer Gesellschaft letztlich das Sagen hat. Wer ist die Autorität, der gegenüber sich alle anderen Autoritäten verantworten müssen? Wer kann ohne drohende Repressalien buchstäblich Köpfe rollen lassen, einfach, weil es zu seiner Stellenbeschreibung gehört? Derjenige, der das Imperium hat.

Ein Imperium ist das, was der Kaiser in Rom hatte, ebenso wie jene Könige im Mittelalter, die immerzu riefen: »Lasst die Köpfe rollen!« Heute würden wir sagen, dass der Staat das Imperium hat. Es gibt keine höhere Macht als den Staat. Der Staat hat letztlich das Sagen. Allein der Staat bestimmt über Leben und Tod – er trägt das Schwert.

Wenn also jemand eine Schule oder Firma gründen möchte, braucht er die Genehmigung des Staates. Gleiches gilt für Fußballvereine, Handelsverbände oder gemeinnützige Werke. Sie existieren auf der Grundlage staatlicher Genehmigung und der Staat reguliert sie. Nicht sie regulieren den Staat. Sie haben nicht das Imperium.

Okay, und wie sieht das bei den örtlichen Gemeinden aus? Existieren auch sie auf Grundlage staatlicher Genehmigung? Das führt uns zu einem interessanten Punkt. Tatsächlich ist es ein

Punkt, der unsere bisherige Vorstellung von der Ortsgemeinde und ihrer Mitgliedschaft auf den Kopf stellt.

Jesus hat das Imperium

Die meisten Menschen in unserer westlichen Welt ordnen Gemeinden in dieselbe Kategorie wie Fußballvereine oder Wohlfahrtsverbände ein. Wir sagen, Gemeinden seien bloß eine weitere Art gemeinnütziger Organisationen.

Wahlweise halten wir Gemeinden auch für Dienstleistungsunternehmen wie etwa einen Handwerksbetrieb, der unsere Seele wartet, oder eine Tankstelle, bei der wir einmal geistlich auftanken können.

Aber sind Gemeinden Vereine oder Dienstleister, die aufgrund staatlicher Genehmigung existieren? Nichts, als ein weiterer Bittsteller von des Staates Gnaden?

Es stimmt, dass wir uns als einzelne Christen der Autorität des Staates unterordnen sollen. Aber bedenken wir, dass der Staat Gottes »Diener« ist und Gottes »Vertreter«, um Gericht auszuüben (Röm 13,4). Ja, der Staat trägt das »Schwert«, aber nur, weil Gott es so verordnet hat.

Es stimmt auch, dass Gemeinden sich an die Gesetze des Landes halten sollten, was Vorschriften betrifft wie zum Beispiel die Bauordnung (wenn sie ein Gebäude hat) oder Steuerzahlungen für Angestellte (wenn sie Angestellte hat). In diesem Sinne gleichen Gemeinden anderen Unternehmen oder Organisationen.

Gleichzeitig gibt es eine Sache, die dem Christen völlig klar sein sollte: Die örtliche Gemeinde existiert nicht aufgrund staatlicher Genehmigung. Sie existiert aufgrund der ausdrücklichen Autorisierung durch Jesus. Letztlich hat nicht der Staat das Imperium, sondern Jesus.

Christ zu sein, bedeutet zu wissen: Jesus hat allerletztlich das Sagen. Jesus ist die Autorität, der gegenüber sich alle anderen Autoritäten verantworten müssen. Jesus wird die Nationen und ihre

Regierungen richten. Er ist der eine endgültige Machthaber über Leben und Tod. Der Staat existiert aufgrund der Genehmigung Jesu – und nicht umgekehrt. Üblicherweise erkennen Staaten diesen Fakt natürlich nicht an. Aber Gemeinden wissen, dass es wahr ist (Joh 19,11; Offb 1,5; 6,15-17).

Jesus ist alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben, und er hat seiner Gemeinde die Autorität verliehen, die Nationen geistlich einzunehmen. Deshalb wird seine Gemeinde voranschreiten wie eine unaufhaltsame Armee. Die Grenzen der Nationen werden sie nicht stoppen. Die Befehle von Präsidenten und Premierministern werden sie nicht stoppen. Nicht einmal die Pforten der Hölle werden sie aufhalten.

Jesus hat das Imperium.

Wir müssen unser Denken ändern

Für den Fall, dass wir dazu tendieren, die Autorität des Staates zu überschätzen, sollte die Tatsache von Jesu Imperium unsere Fehleinschätzung korrigieren. Der Staat ist lediglich einer von Jesu Bevollmächtigten mit einem bestimmten Auftrag.

Allerdings sollte die Tatsache von Jesu Imperium den gegenteiligen Effekt auf unsere Sicht der Ortsgemeinde haben: Sie sollte aufgewertet werden. Die Ortsgemeinde ist ebenfalls eine seiner Bevollmächtigten und Jesus gab ihr eine Autorität, über die Sie und ich als individuelle Christen nicht verfügen. Und das hat radikale Auswirkungen darauf, was die Gemeinde ist und was es bedeutet, Gemeindemitglied zu sein.

Wenn Sie ein Christ in der westlichen Demokratie sind, ist es gut möglich, dass Sie die Sicht über Ihre Gemeinde und die Art, wie Sie mit ihr verbunden sind, überdenken sollten. Sehr wahrscheinlich unterschätzen Sie Ihre Gemeinde. Sie verharmlosen und deformieren sie auf eine Art, die Ihr gesamtes Christsein deformiert.

Wir haben die lokale Gemeinde und ihre Mitgliedschaft mit einer Sicht betrachtet, die nicht der Realität entsprach. Es ist, als

ob wir auf unsere engste Familie (Mutter, Vater, Kinder) schauen und sie lediglich als Geschäftspartner betrachten würden. Und nun komme ich und behaupte: »Sie sind keine Geschäftspartner, sie sind die Familie! Wir müssen sie anders behandeln!«

In diesem Kapitel versuche ich, die gesamte Sicht von Gemeinde anhand fünf großer Gedanken darzustellen, die allesamt auf der weltweiten Realität von Jesu Imperium aufbauen. Den Rest des Buches verwende ich dafür, das Chaos aufzuräumen, das ich hier anrichte: Begründung, nähere Ausführung und Anwendung.

Wir beginnen damit, was die lokale Gemeinde nicht ist: Wenn Sie ein Christ sind, ist die lokale Gemeinde kein Verein. Sie ist keine ehrenamtliche Organisation, in der die Mitgliedschaft optional für Sie ist. Sie ist keine freundliche Gruppe von Leuten mit einem gemeinsamen Interesse an religiösen Dingen, die sich allwöchentlich treffen, um über Gott zu sprechen.

Ebenso wenig ist die Gemeinde ein Dienstleistungsunternehmen, bei dem der Kunde alle Autorität besitzt. Ironischerweise sprechen wir von Gottes-»diensten«. Wie ich bereits sagte, wirkt es so, als ob wir den Leuten sagen würden, sich bitteschön um 11 Uhr auf dem Parkplatz einzufinden, um einen Wartungsservice zu bekommen. »Tuning für deine Seele in 60 Minuten!«

Vielleicht bekamen wir dieses Verständnis der lokalen Gemeinde durch die protestantische Betonung der Predigt und der Gnadenmittel. Vielleicht wurden wir durch das Leben in einer westlichen demokratischen Gesellschaft dazu irregeführt, Gemeinden als eine Art Ehrenamtsverbände zu begreifen. Vielleicht ist es auch der Ertrag eines Jahrhunderts des Lebens als Konsumment. Ich bin mir nicht sicher. Doch hier sind einige Symptome unseres falschen Denkens:

- Christen können es in Ordnung finden, eine Gemeinde dauerhaft zu besuchen, ohne Mitglied zu sein.
- Christen denken über die Taufe nach, ohne daran zu denken, Gemeindemitglied zu werden.
- Christen nehmen das Abendmahl, ohne Mitglied zu sein.

- Christen sehen das Abendmahl als ihre eigene private und mystische Erfahrung für Christen und nicht als eine Handlung für Gemeindemitglieder, die gemeinsam verbindlich zu einem Leib gehören.
- Christen verbinden ihr Montag-bis-Samstag-Leben nicht mit dem Leben ihrer Mitchristen.
- Christen meinen, sie könnten eine beständige Gewohnheit daraus machen, mehrmals monatlich von den Zusammenkünften der Gemeinde fernzubleiben.
- Christen treffen wichtige Lebensentscheidungen (Umzug, eine neue Stelle, Ehepartnerwahl etc.), ohne die Folgen dieser Entscheidungen abzuwägen, die sie für das familiäre Beziehungsgeflecht der Gemeinde haben, oder ohne den weisen Rat eines Gemeindepastors oder eines anderen Mitglieds zu suchen.
- Christen bauen Häuser oder mieten Wohnungen und berücksichtigen dabei kaum gemeindliche Faktoren wie die Distanz zur Gemeinde oder die Fahrtkosten dorthin, um in der Gemeinde zu dienen.
- Christen erkennen nicht, dass sie sowohl für das geistliche Wohl als auch für den natürlichen Lebensunterhalt der anderen Mitglieder ihrer Gemeinde mitverantwortlich sind, und das sogar in Bezug auf Mitglieder, die sie bisher noch nicht kennengelernt haben. Wenn ein Glied leidet, macht es das für sich allein, wenn eins jubelt, ebenfalls.

Die grundlegende Krankheit hinter diesen Symptomen – die Krankheit, die zugegebenermaßen auch durch meine Adern fließt – ist die Annahme, dass wir die Autorität besäßen, unser Leben als Christ auf eigene Faust zu leben. Den Anteil der Gemeinde fügen wir ein, wann und wo es uns passt.

Sprich, wir behandeln die Gemeinde wie einen Verein, dem wir beitreten können – oder auch nicht. Und diese Annahme führt uns dazu, unser Leben als Christ irgendwo abseits der lokalen Gemeinde zu führen, selbst, wenn wir Mitglied einer Gemeinde *sind*. »Sicher, ich bin zwar ein Gemeindemitglied, aber warum in aller Welt sollte ich die Gemeinde in der Ent-

scheidung um Hilfe bitten, ob ich diesen Job in Denver annehmen soll oder nicht?»

Bitten verstehen Sie mich nicht falsch. Mir geht es nicht darum, einfach mit dem Finger auf jemanden zu zeigen. Das sind auch meine kulturellen Instinkte. Ich gebe zu, dass auch ich meine Sachen gern auf meine Art und Weise mache. Ich möchte es vermeiden, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Jedoch entspricht dies nicht dem biblischen Bild. Wir müssen die eine Brille ablegen und eine andere aufsetzen. Sind Sie bereit dazu?

Die höchste Autorität über ein Königreich auf Erden

Was ist die lokale Gemeinde? Ich werde zahlreiche Dinge sagen, um diese Frage zu beantworten, aber hier fange ich an: Die lokale Gemeinde ist die Autorität auf Erden, die Jesus eingesetzt hat, um mein und dein Leben als Christ offiziell zu bestätigen und zu gestalten.

So, wie Jesus den Staat eingesetzt hat, hat er auch die Gemeinde eingesetzt. Sie ist eine institutionelle Autorität, weil Jesus sie mit Autorität *instituiert* hat. Nun gebe ich mein Bestes, um nicht in eine Abhandlung über das Verhältnis zwischen Gemeinde und Staat zu verfallen, aber Folgendes muss verstanden werden, wenn wir eine Diskussion anstreben, die einen Paradigmenwechsel in unserer Sicht von Gemeindemitgliedschaft herbeiführen soll:

So, wie die Bibel die Regierung Ihres Landes als Ihre höchste Autorität auf Erden einsetzt, was Ihre Bürgerschaft in Ihrem Land betrifft, so richtet die Bibel die Ortsgemeinde als Ihre höchste Autorität auf Erden ein, was Ihre Nachfolge Christi und Ihre Bürgerschaft in Christi jetzigem und künftigem Reich betrifft.

Jesus hat dem Staat Autorität verliehen, indem er ihm die »Vollmacht des Schwertes« übertragen hat, d.h. die weltliche Ge-

richtsbarkeit. In einem engeren Sinne bedeutet das, dass der Staat unsere Freiheit oder mancherorts gar unser Leben nehmen kann (und das mit der Autorität des Wortes Gottes). Dies impliziert, dass der Staat über die nötigen Durchsetzungsmechanismen verfügt, um die grundlegenden Strukturen der Gesellschaft zu etablieren, etwa um zu entscheiden, wer öffentlich als Bürger des Staates anerkannt wird.

Auf ähnliche Weise hat Jesus die lokale Gemeinde eingesetzt, indem er ihr die »Vollmacht der Schlüssel« verliehen hat. In einem engeren Sinne bedeutet das, dass die Gemeinde eine Person aus der Mitgliedschaft entfernen kann (mit der Autorität des Wortes Gottes). Dies impliziert, dass die Gemeinde über die nötigen Durchsetzungsmechanismen verfügt, um die grundlegenden Strukturen des Lebens im Reich Gottes zu etablieren, etwa um zu entscheiden, wer öffentlich als Bürger dieses Reiches anerkannt wird.

Die richtigen Dinge beachten

Anstatt die Gemeinde als eine ehrenamtliche Organisation zu begreifen, sollten wir uns mit dem Gedanken anfreunden, die Gemeinde als das Volk eines Königreichs oder einer Nation anzusehen. Bemerken Sie den Paradigmenwechsel: weg von der Geschäftsvorstellung hin zum Familiengedanken?

Wenn Leute fragen: »Wo wird denn Gemeindemitgliedschaft in der Bibel erwähnt?«, liegt das Problem darin, dass sie nach einer Art Verein Ausschau halten, dem man beitreten kann – denn *Mitgliedschaft* klingt nun mal sehr nach Verein. Vereine, politische Parteien und Gewerkschaften haben Mitglieder, doch ist dieser Begriff eher weniger gebräuchlich in Bezug auf Regierungen und Nationen. Es wird wohl kaum einer sagen: »Wie viele Mitglieder hat Großbritannien derzeit? Habt ihr mittlerweile nicht schon über 60 Millionen Mitglieder?«

Vereine beruhen auf gemeinsamen Interessen der Mitglieder. Dienstleister beruhen auf einer allgemeinen Nachfrage oder ei-

nem speziellen Bedürfnis. Gemeinden bieten ebenfalls all das, jedoch zeichnen sie sich vor allem durch einen weiteren Aspekt aus: einen König, der Gehorsam von seinem Volk verlangt. Die Gemeinde beginnt mit dieser Tatsache: Jesus ist Retter und Herr. Er starb am Kreuz für die Sünden aller, die an ihn glauben und ihm nachfolgen.

Das bedeutet: Die Bibel spricht nicht von Mitgliedschaft auf die Art und Weise, wie wir es uns vielleicht vorstellen. Sie spricht stattdessen darüber, wie Gottes Volk *sich unter seiner höchsten Herrschaft versammelt*. Sie ist interessiert an Bürgern eines Reiches, nicht an Vereinsmitgliedern. Davon abgesehen spricht die Bibel von der Einheit einer Gemeinde in vielfältigen anderen Metaphern (Familie, Weinstock etc.). Dies führt uns zum zweiten großen Gedanken:

Suchen Sie in der Bibel nicht nach Merkmalen eines Vereins mit ehrenamtlichen Mitgliedern. Suchen Sie stattdessen einen Herrn mit seinem vereinten Volk. Achten Sie auch auf andere Beschreibungen der Einheit (Brüder und Schwestern in einer Familie, Reben am Weinstock etc.).

Kommt Gemeindemitgliedschaft in der Bibel vor? Wenn Sie auf die richtigen Dinge achten, finden Sie sie überall. Dies werde ich in den Kapiteln 2, 3 und 4 noch deutlicher aufzeigen.

Kein Verein, sondern eine Landesbotschaft

Es gibt noch mehr über die Gemeinde zu sagen, als ihre institutionelle Autorität über Sie und mich. Wir brauchen die Vorstellung von der Gemeinde als Familie, Herde, Tempel usw. Aber all diese anderen Realitäten müssen innerhalb der Autoritätsstrukturen der Ortsgemeinde angesiedelt werden, weshalb ich auch an diesem Punkt zuerst ansetze. Die Autorität der Gemeinde *formt* die familiären Aspekte des Gemeindelebens, die Aspekte des Zusammenlebens als ein Leib usw.

Ich werde also eine Reihe von Metaphern gebrauchen, die das Leben innerhalb der lokalen Gemeinde beschreiben. Beginnen möchte ich aber mit einer Metapher, auf der wir dann aufbauen können, eine Metapher, die die Vorstellungen eines Vereins oder Dienstleisters ablöst: Es ist die Metapher eines Außenpostens oder einer Botschaft (im Sinne einer Landesvertretung).

Woher beziehe ich diese Metapher? Die Botschaft ist eine Institution, die ein Land innerhalb eines anderen Landes repräsentiert. Sie vertritt die Interessen ihres *Heimatlandes* gegenüber dem *Gastgeberland* und beschützt jene Bürger des Heimatlandes, die in dem Gastgeberland leben. Ich verbrachte zum Beispiel als Student fünf Monate in Brüssel. In dieser Zeit lief mein US-Reisepass aus. Wenn ich versucht hätte, das Land zu verlassen, ohne meinen Reisepass zu erneuern, wäre ich in Schwierigkeiten geraten. Ich hatte keine gültigen Dokumente mehr, die bestätigten, dass ich ein US-Bürger war. Eines Nachmittags ging ich also zur US-Botschaft in Brüssel und erneuerte meinen Reisepass. Die Botschaft *machte* mich an diesem Nachmittag nicht zu einem US-Bürger, doch sie *bestätigte* es offiziell. Selbst, wenn ich ein US-Bürger bin, verfüge ich nicht über die Autorität, mich vor anderen Nationen offiziell als US-Bürger zu deklarieren. Die Bestätigung der Botschaft hingegen ermöglichte es mir, weiterhin im Ausland zu leben, geschützt durch alle Rechte und Vorteile meiner eigenen Nationalität.

Die Botschaft repräsentiert also ein Land innerhalb eines anderen Landes auf der Welt. Was aber, wenn ich behaupten würde, es gebe noch eine andere Art von Botschaft – eine, die ein *zukünftiges* Land repräsentiert? Das ist es, was die lokale Gemeinde ist. Sie repräsentiert das gesamte Volk unter der Herrschaft Christi, das am Ende der Geschichte gesammelt werden wird.

Das Bürgerrecht eines Christen befindet sich, wie Paulus sagt, im Himmel. Er bezeichnet uns sogar als »Mitbürger« Israels (Eph 2,11-19), was interessant ist, wenn man bedenkt, was Bürgerschaft in Israel bedeutete.

Anders als bei Israel jedoch besitzen Christen kein Heimatland auf dem Planeten Erde. Wir sind Fremde und Nichtbürger

auf der Welt. Christen müssen für ihr Heimatland in die Zukunft blicken. Sie warten auf den Tag, wenn »die Königreiche der Welt unserem Herrn und seinem Christus zuteil geworden« sind »und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist« (Offb 11,15; Phil 2,11).

Aber halt, es gibt einen Platz auf Erden, an dem die Bürger des Himmels jetzt schon eine offizielle Anerkennung und Zuflucht finden können: die lokale Gemeinde. Gemeinden repräsentieren jetzt Christi Herrschaft. Sie bestätigen und beschützen seine Bürger jetzt. Sie verkünden seine Gebote jetzt. Sie beugen sich jetzt vor ihm nieder und rufen alle Menschen auf, es ihnen gleich zu tun. Hier also der dritte große Gedanke:

Die lokale Gemeinde ist eine Botschaft innerhalb der Realität der jetzigen Welt, die Christi zukünftiges Königreich und seine kommende universelle Gemeinde repräsentiert.

Die Vorstellung von Gemeindemitgliedschaft ergibt sich unmittelbar aus diesem Bild der lokalen Gemeinde. Was ist ein Gemeindemitglied? Es ist jemand, der durch die Tür in die Botschaft hineingeht und sein Bürgerrecht in Christi Königreich geltend machen will. »Hallo, mein Name ist Christ.« Der Beamte der Botschaft tippt etwas in seinen Computer und sagt dann: »Ja, ich habe hier Ihre Unterlagen. Hier ist Ihr Reisepass.« Die Person kann nun viele der Rechte, Vorteile und Pflichten des Bürgerrechts wahrnehmen, obwohl sie in einem fremden Land lebt. Aber nicht nur das – und das ist der verrückte Aspekt – die Person wird selbst Teil der Botschaft, einer der Beamten, der andere bestätigt und beaufsichtigt. Ein Gemeindemitglied zu sein bedeutet, Gemeinde zu *sein*, zumindest ein Teil von ihr.

Ein Gemeindemitglied ist folglich jemand, der formell als Christ anerkannt und Glied an Christi universellem (weltweitem) Leib ist. Das heißt nicht, dass Gemeinden darin immer richtig handeln, aber es ist ihre Aufgabe, zu identifizieren und zu bestätigen, wer zum Königreich gehört und wer nicht. Das ist der vierte große Gedanke:

Ein Gemeindemitglied ist eine Person, die offiziell und öffentlich vor der Welt als Christ anerkannt wurde, und gleichzeitig jemand, der dieselbe Autorität teilt, andere Christen seiner Gemeinde offiziell zu bestätigen und zu beaufsichtigen.

Gemeindemitgliedschaft ist noch mehr als das. Wir werden die Mitglieds-Aspekte der Familie, des Leibes, der Herde etc. in Kapitel 4 noch näher betrachten. Wir beginnen aber hier, weil Gemeindemitgliedschaft die Autorität des Königreichs repräsentiert, die Christus uns nicht als individuellen Christen, sondern als lokalen Gemeindemitgliedern übertragen hat. Jesus hat es uns nicht überlassen, uns selbst zu regieren und uns selbst als Bürger zu deklarieren. Er hinterließ uns eine gegenwärtige Institution, die uns sowohl als Gläubige bestätigt als auch darin hilft, unserem Leben als Christen Gestalt und Richtung zu geben.

Die botschafthafte Autorität der Ortsgemeinde gibt einzelnen Personen, die behaupten, »ich gehöre zu Jesus«, die Möglichkeit unter Beweis zu stellen, dass diese Worte der Wahrheit entsprechen. Die Ortsgemeinde schützt den Ruf Christi, indem sie die wahren Bekenner von den falschen trennt. Sie ermöglicht der Welt, auf Gottes Volk wie auf ein Gemälde zu schauen und keine Fälschung, sondern ein wahrheitsgetreues Bild von Christi Liebe und Heiligkeit zu sehen. Zudem schafft sie einen Weg mit Leitplanken und Raststätten für die lange Lebensreise des Christen.

Die Könige und Regierungen der Welt achten sehr genau darauf, wen sie als Bürger anerkennen. Sollte der König des Universums weniger achtsam sein?

Nicht beitreten, sondern sich unterordnen

Wenn Jesus die lokale Gemeinde mit einer Autorität über uns Christen eingesetzt hat, treten wir ihr nicht einfach nur bei wie einem Verein oder einer ehrenamtlichen Organisation – wir ordnen uns ihr unter, wie wir es bei einer Regierung tun. Und das ist der fünfte große Gedanke:

Christen treten Gemeinden nicht bei, sie ordnen sich ihnen unter.

Gemeinde wie auch Regierung repräsentieren letztendlich die Autorität Jesu, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Sogar Pastoren und Gemeindeleiter müssen sich ihrer Gemeinde auf diese Weise unterordnen. Auch sie müssen sich ihr Bürgerrecht von der Gemeinde durch Teilnahme am Abendmahl bestätigen lassen.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Aus nichtchristlicher Sicht ist die Gemeinde eine Organisation von freiwilligen Ehrenamtlichen. Niemand muss sich anschließen. Von dem Standpunkt des christlichen Lebens aus gesehen jedoch ist sie es nicht. Wer sich für Christus entschieden hat, muss sich auch für sein Volk entscheiden. Das ist ein Gesamtpaket. Entscheiden Sie sich für den Vater und für den Sohn, müssen Sie sich auch für die gesamte Familie entscheiden – was Sie *durch* die lokale Gemeinde tun.

Eine Gemeinde übt ihre von Christus zugewiesene Autorität auch ganz anders aus als der Staat. »Ihr wisst, dass die Regenten der Nationen sie beherrschen«, sagt Jesus, »und die Großen Gewalt gegen sie üben« (Mt 20,25). Christliche Autorität jedoch, so sagt er in den nächsten Versen, funktioniert, indem wir unser Leben für andere hingeben – so wie er (V. 26-28). Christliche Autorität wirkt darüber hinaus durch die liebevolle, wirksame und herzverändernde Kraft des Wortes und des Heiligen Geistes, nicht durch manipulierende Kräfte von Überredung und Zwang.

Dennoch: Jesus möchte, dass Christen sich bereitwillig einer lokalen Gemeinde hingeben – sich ihr unterordnen. Wie das konkret aussieht und was das nicht bedeutet, werden wir in Kapitel 6 sehen.

Warum Gemeinden eine nationale und internationale Bedrohung darstellen

Ich habe den Eindruck, dass viele Christen nicht verstehen, worum es bei der Mitgliedschaft wirklich geht und warum sie eine

so bedeutende Sache ist. Das liegt daran, dass wir bisher völlig falsch an dieses Thema herangegangen sind.

Ich kann jedoch zwei Gruppen aufzeigen, die die Bedeutung dieses Themas sehr gut verstehen. Denken wir zuerst an die Regierungen, die Gemeinden und ihre Mitglieder verfolgt haben. Diese Regierungen lagen falsch darin, Gemeinden als eine Bedrohung ihrer institutionellen Macht anzusehen – Jesus gab den Gemeinden ja nicht die Macht des Schwertes. Allerdings lagen diese Regierungen völlig richtig in ihrer Annahme, dass Gemeindeglieder keine ultimative Loyalität ihnen gegenüber aufbringen würden. Die geben sie nur Jesus.

Hören Sie, wie der römische Historiker Eusebius im 4. Jahrhundert einen Christen namens Sanctus beschreibt, der im Jahr 177 n. Chr. seinen Folterern gegenüberstand: »Mit so einer Überzeugung stand er aus ihren Angriffen auf, dass er ihnen weder seinen Namen noch seine Rasse noch seinen Geburtsort nannte oder ob er Sklave oder Freier war. Auf jede Frage antwortete er: ›Ich bin ein Christ.‹ Das verkündigte er immer wieder, anstatt Namen, Geburtsort, Nationalität oder sonst etwas zu nennen, und kein einziges anderes Wort hörten die Heiden von ihm.«²

Die zweite Gruppe, die die Bedeutung dieses Themas begreift, sind alle Christen, die wie Sanctus unter Verfolgung litten, besonders unter staatlich sanktionierter Verfolgung. Diese Brüder und Schwestern haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt, als sie sich taufen ließen und Teil einer Gemeinde wurden. Reden Sie ihnen gegenüber nicht von »freiwilliger Mitgliedschaft«, als sei die Gemeinde ein Kegelclub. Sie kennen den Preis ihrer neuen Loyalität. Aus diesem Grund frage ich mich, ob dieses Buch für Verfolgte sinnvoller wäre als für Leute aus dem Westen wie wir. »Glückselig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Reich der Himmel!« (Mt 5,10).

Zeichnen Sie, wenn Sie mögen, eine Weltkarte mit allen Nationen der Welt. Nun zeichnen Sie eine kleine Botschaft des Lichts

2 Zitiert in Janet Coleman: *Against the State: Studies in Sedition and Rebellion*. New York: Penguin 1990, S. 37.

auf der Karte. Es ist eine Versammlung von Christen, versammelt im Namen ihres Königs Jesus. Dann teilt sich der Lichtpunkt in zwei, dann vier, dann acht Punkte usw. Eine neue Nation sprießt hervor, eine Nation, die innerhalb der anderen Nationen platziert wurde. Diese neue Nation belässt die Landesgrenzen wo sie sind, aber sie selbst kann durch Linien auf der Karte begrenzt werden. Die Zeichner der Grenzlinien haben keine Autorität, diese Bürger, die nicht von dieser Welt sind, zu stoppen. Die Lichtpunkte überschreiten alle Grenzen, breiten sich überall aus wie Hefe in einem Teig oder Sterne, die nach und nach am Nachthimmel auftauchen.

Das sind die Gemeinden Jesu Christi und ihre Mitglieder. Die Welt hat so etwas wie sie nie gekannt.

Mitgliedschaft im Neuen Testament

Wenn wir Gemeindemitgliedschaft besser verstehen wollen, ist es hilfreich, einen kurzen Streifzug durch die Landschaft des Neuen Testaments zu unternehmen – nur, um sicherzugehen, dass wir auch von derselben Sache sprechen. Wie bei einem Kauf eines Grundstücks wollen wir nicht nur die Beschreibung des Maklers hören, sondern uns selbst einen Eindruck von dem Land machen.

Was halten Sie davon, wenn wir zu diesem Zweck zurück in die ersten Dekaden der frühen Gemeinde zurückreisen, beginnend im Jahr 30 n. Chr.?

Wir gehen davon aus, dass unsere Zeitmaschine irgendwo im Nordatlantik auftaucht, und fliegen südlich über das, was die Römer als Britannien bezeichneten. Nach unten blickend, erkennen wir Stonehenge, zu dem Zeitpunkt bereits 2500 Jahre alt. Viel mehr kommt uns nicht bekannt vor. Von London wird erst viel später etwas zu sehen sein, wenn römische Soldaten mit dessen Aufbau beginnen.

Wir überqueren einen großen Meereskanal und fliegen dann über die Felder und Wälder der Gallier, ein Land, das 51 v. Chr. von Julius Cäsar eingenommen wurde. Heute nennt sich das Gebiet Frankreich. Nach Überfliegen der schneebedeckten Alpen gleiten wir über die staubigen braunen Landschaften Italiens und kurz darauf über die prächtige Stadt Rom selbst, wo der Kaiser Tiberius herrscht.

Nach Osten gewandt, fliegen wir rasch über die Adria und folgen der Küstenlinie des Mittelmeers über Mazedonien, Thrakien, der Provinz Asia, Lyzien, Zilizien und biegen ab bis nach

Syrien – alles Regionen, die in den letzten zwei Jahrhunderten von den unersättlichen römischen Bataillonen erobert wurden. Wir reisen nicht weiter über den Euphrat, wo wir das Reich der Parther und das dahinter aufkeimende Reich der Kuschana auf finden würden. Stattdessen wenden wir uns südwärts zum Gebiet von Israel, wo sich nun die römische Provinz Judäa befindet. Judäa wurde 90 Jahre zuvor im Jahre 63 v. Chr. durch den Feldherrn Pompeius eingenommen. Nun wird es im Namen Roms von dem berüchtigten Pontius Pilatus und dem jüdischen Marionettenkönig Herodes Antipas regiert.

Unser Zeitmaschinenflugzeug landet in der Stadt Jerusalem und wir betreten die sonnenverkrustete judäische Erde. Wir lassen unsere Blicke über die Lehmhäuser gleiten, erblicken einige wenige Herrenhäuser und erkennen aus der Entfernung dann den Tempelberg.

Der Zweck unserer Reise ist simpel: Wir möchten einen Eindruck der ersten Gemeinden und ihrer Mitglieder bekommen. Existieren lokale Gemeinden? Praktizieren sie so etwas, was wir heute als Gemeindemitgliedschaft bezeichnen?

Die Gemeinde in Jerusalem

Nachdem wir uns umschauen, sehen wir uns selbst umgeben von »Juden [...] aus allen Heidenvölkern unter dem Himmel«: Parther, die Bewohner Mesopotamiens, Kappadociens und Asias, Ägypter, Libyer, Römer, Kreter und Araber usw. (Apg 2,5.9-11). Sie haben sich zum jährlichen Pfingstfest der Juden zusammengefunden. Die lebendigen Farben und vielfältigen Gerüche erinnern uns an das belebte Treiben eines Flohmarktes.

Was uns aber als erstes auffällt, ist nicht etwas, was wir sehen, sondern etwas, was wir hören: ein »Brausen wie von einem dahervahrenden gewaltigen Wind« (Apg 2,2). Wir werden von der Masse mitgezogen, bis wir uns bei einer Gruppe von Männern wiederfinden, die irgendwie in den Landessprachen all dieser Leute predigen. Der Menge stockt der Atem.

Einer der Männer, Petrus, fordert die Menschen persönlich heraus. Er zitiert den großen König David, der Jesus »meinen Herrn« nannte, obwohl Jesus erst viel später auf der Erde wirkte. Seine Rede beendet Petrus mit einem Schlag ins Gesicht: »So soll nun das ganze Haus Israel mit Gewissheit erkennen, dass Gott ihn sowohl zum Herrn als auch zum Christus gemacht hat, eben diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt!« (Apg 2,36).

Wir richten unseren Blick auf die Volksmenge und erwarten einen Ansturm auf Petrus. Sicherlich werden sie ihn als Verräter bezeichnen und ihn zu den Obersten zerren.

Doch es gibt keine Ausbrüche. Irgendwie wirkt diese Provokation. Es »dringt« den Zuhörern »durchs Herz« und sie fragen, was sie tun sollen (Apg 2,37). Ohne zu zögern antwortet Petrus: »Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen« (Apg 2,38).

Dies ist ein gewagter Schritt, denn Jesus war u. a. wegen angeblichen Aufstands gegen die römische Herrschaft angeklagt und hingerichtet worden. Petrus jedoch versucht nicht, zu verheimlichen, dass Jesus der König ist, und schreibt diese Aussage David und Gott zu. Mehr noch; er fordert die Menschen dazu auf, sich durch die Taufe selbst mit Jesus zu identifizieren. Es entsteht der Eindruck, dass Petrus ein besonderes Volk etablieren will – eine öffentlich identifizierbare Bewegung.

Erstaunlicherweise lassen sich die Leute scharenweise darauf ein: »Diejenigen, die nun bereitwillig sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es wurden an jenem Tag etwa 3000 Seelen hinzugetan« (Apg 2,41).

Anscheinend landeten wir mit unserer Zeitmaschine genau am richtigen Ort zur richtigen Zeit. Hier nimmt alles seinen Anfang. Auf Nachfrage erfahren wir, dass es sich vor unserer Ankunft um eine Gruppe von etwa 120 Personen handelte (Apg 1,15). Und an diesem erstaunlichen Tag wurden 3000 weitere hinzugefügt: Jakobus, Andreas, Lydia, Alphäus, Prochorus, Jimmy, Thomas, Alice ... Die Gemeinde zählt die Personen, kennt ihre Namen und macht Aufzeichnungen. Sie weiß, wer sie sind.

Wachstum und Verfolgung

In den weiteren Tagen mieten wir uns ein Büro in einem Zelt, tragen unsere Berichte zusammen und beobachten weiterhin, wie sich diese Gruppierung an ihr neues Leben gewöhnt. Die Getauften ordnen sich der Lehre der Apostel unter, pflegen Gemeinschaft untereinander, brechen das Brot und beten miteinander. Sie nennen sich selbst »Gläubige« und haben alle Dinge gemeinsam, einschließlich ihrer Güter und Besitztümer, die sie je nach Bedürftigkeit teilen (Apg 2,44-45).

Diese Gruppe befindet sich auf einer vollkommen anderen Wellenlänge als der Rest der Stadt. Es ist, als kämen sie aus einer anderen Welt. Ihre gesamte Schar trifft sich regelmäßig in den Tempelhöfen und dann unterteilen sie sich in kleinere Gruppen in den Häusern (Apg 2,46). Unterdessen wächst die Gruppe immer weiter: »Der Herr aber tat täglich die zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden« (Apg 2,47).

Im Laufe der Wochen und Monate bekennen sich immer mehr Leute zu dieser Botschaft. Ziemlich schnell steigt allein die Zahl der Männer »auf etwa 5000« an (Apg 4,4). Wir fragen uns, ob die Gruppe lediglich daran interessiert ist, ihre Register zu füllen. Vielleicht geht es ihnen ein wenig zu sehr um Zahlen?

Allzu schnell wird deutlich: Das ist ganz und gar nicht der Fall. Irgendwie bemerken die Leiter erhebliche moralische Defizite und korrigieren sie (Apg 5,1-11). Irgendwie schafft es die gesamte »Gemeinde« – so nennen sie sich jetzt –, sich weiterhin in den Säulenhallen Salomos zu versammeln (Apg 5,11-12). Irgendwie schafft es die Gemeinde, sich als Ganzes dafür auszusprechen, dass in Mitgliederversammlungen darüber gesprochen wird, wie man den Witwen mehr Liebe entgegenbringen kann (Apg 6,1-2).

Es besteht kein Zweifel: Die Menschen verbringen Zeit zusammen und kümmern sich umeinander. Ihr Leben als Gemeinschaft ist so beeindruckend, dass wir im Hinblick auf die Jerusalemer Bevölkerung feststellen: »... das Volk schätzte sie hoch« (Apg 5,13).

Natürlich mag nicht jeder die neue Gruppe. Zweimal werden die Apostel vom jüdischen Hohen Rat zur Rede gestellt. Zweimal antwortet Petrus: »Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!« (Apg 4,19; 5,29). Diese Gruppe weiß, dass letztlich Jesus das Sagen hat und keiner sonst. Sie »hörten nicht auf, ... zu lehren und das Evangelium von Jesus, dem Christus, zu verkündigen« (Apg 5,42).

Doch das Leben der Gemeinde ist kein Zuckerschlecken. Als die örtlichen Obrigkeiten sich provoziert fühlen, beginnt eine Verfolgung. Ein Gemeindediakon namens Stephanus wird zu Tode gesteinigt (Apg 7). Dem Anschein nach gelangt der Hohepriester sogar an eine Liste mit Namen und Adressen, denn einer seiner eifrigsten Handlanger, ein Pharisäer mit Namen Saulus, beginnt mit diesem Verzeichnis, die Gemeinde zu verwüsten, »indem er der Reihe nach in die Häuser« geht und Gemeindeglieder ins Gefängnis bringt (Apg 8,3).

Seltsamerweise hat die Arbeit von Saulus einen unbeabsichtigten Nebeneffekt. Mehrere Boten rauschen mit derselben Neuigkeit in unserem Büro ein: »Diejenigen nun, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündigten das Wort des Evangeliums« (Apg 8,4). Die Verfolgung vertreibt die Christen aus Jerusalem und zerstreut sie in andere Städte und Länder.

Wir hören alsbald von Jüngern in Samaria, Damaskus, Lydda, Joppe und Cäsarea (Apg 8,14; 9,10.32.42; 10,24). Allen wird klar, dass Jesus nicht allein für die Juden als König kam (Apg 11,18).

Zu dieser Zeit verbreitet sich in der Jerusalemer Gemeinde das Gerücht, Saulus selbst habe sich auf einer Damaskusreise zu Jesus bekehrt und verkündige in den Synagogen, dass Jesus der Sohn Gottes und der Messias sei (Apg 9,20.22). Viele können das nicht glauben, bis Saulus selbst nach Jerusalem zurückkehrt und »freimütig im Namen Jesu« spricht (Apg 9,27-28).

Die Dinge scheinen sich zeitweilig zum Besseren gewendet zu haben. Die Gemeinde von Jerusalem, die nun »durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria hin« zerstreut ist, genießt scheinbar eine Zeit des Friedens (Apg 9,31).

Gemeinden in Syrien, Kleinasien und darüber hinaus

Wir beschließen, dass es höchste Zeit ist, unsere Daten auszuwerten. Einer von uns gibt die Möglichkeit zu bedenken, dass Gott *absichtlich* all die internationalen Bürger zum Pfingstfest geschickt habe und *absichtlich* die Verfolgung zuließ, sodass die Bekehrten sich über Landesgrenzen hinweg ausbreiteten.

Und tatsächlich, mitten in unserer Analyse rauscht ein Freund der Jerusalemer Gemeinde bei uns rein. Er ist außer Atem, muss sich vorbeugen und sich auf seine Knie stützen, doch dann richtet er sich lächelnd auf und sagt, dass »die Kunde ... zu den Ohren der Gemeinde in Jerusalem« gelangte und eine »große Zahl« über die Grenzen Syriens hinweg in der Stadt Antiochia gläubig wurde und »sich zum Herrn« bekehrte (Apg 11,19-22).

Ein Jahr später. Wir nehmen uns ein Exemplar des Jerusalemer Gemeinderundbriefes – »Die Apostelschriften« – und lesen, dass »dem Herrn eine beträchtliche Menge« in Antiochia »hinzugetan« wurde und dass Barnabas und Saulus »ein ganzes Jahr zusammen in der Gemeinde blieben und eine beträchtliche Menge lehrten« (Apg 11,24.26).

Offensichtlich handelt es sich nicht nur um ein jüdisches Phänomen.

Und diese syrischen Christen haben es in sich. Eine Hungersnot trifft uns in Judäa, aber die Jünger in Syrien schicken uns Nahrung. Dank der Großzügigkeit Antiochias sitzen wir tatsächlich eines Tages im Haus eines Gemeindemitglieds und genießen ein syrisches Lamm vom Spieß, dargereicht mit einem Feigen-Linsen-Salat, gegrilltem Fladenbrot mit Ziegenkäse und mit Reis gefüllte Weinblätter. Christliche Nächstenliebe ist definitiv köstlich. Immer wieder aufs Neue beweisen diese Christen, dass sie füreinander sorgen und dass ihre Fürsorge Landesgrenzen überschreitet und Gemeinden in der Ferne einbezieht.

Jahrzehnte vergehen und wir werden Zeugen, wie die Gemeindegründung in Fahrt kommt. Saulus, nun Paulus genannt, unternimmt eine Missionsreise, auf der er Gemeinden in Zypern und Kleinasien gründet, darunter Städte wie Derbe, Lystra, Iko-

nion, Pisidien und Antiochia (Apg 13,4; 14,20-23). Auf einer zweiten Reise gründet er weiter westlich Gemeinden in den Städten Philippi, Thessalonich, Beröa, Korinth und Ephesus, nur um einige zu nennen (Apg 15,36 – 18,22). Er unternimmt daraufhin eine dritte Reise, um viele der selbigen Gemeinden zu stärken (Apg 18,23 – 21,26).

Uns erreichen nicht nur mündliche Berichte, sondern auch Abschriften von Briefen der Apostel an diverse Gemeinden. Sie richteten sich an Gemeinden in Galatien, Thessalonich, Korinth, Rom und andere. Paulus schreibt sogar aus der Gefangenschaft im Kerker, dass er »ein Botschafter in Ketten« ist (Eph 6,20). Er nutzt seine Beziehungen zu weltlichen Regierungen zum Vorteil für den König Jesus.

Im Allgemeinen könnten die Reaktionen der regierenden Obrigkeiten unterschiedlicher kaum sein. Herodes Antipas nimmt Gemeindeglieder gefangen und tötet sie (Apg 12,1-2). Der römische Statthalter aus Zypern glaubt ihrer Botschaft und bekehrt sich (Apg 13,12), ebenso ein Synagogenvorsteher (Apg 18,8). Der Statthalter Felix dagegen erhofft sich Bestechungsgeld (Apg 24,26). Der Statthalter Festus bezeichnet Christen als »von Sinnen« (Apg 26,24). König Agrippa ist beeindruckt (Apg 26,28). Und ein weiterer römischer Statthalter, Gallion, winkt das alles ab wie eine lästige Fliege (s. Apg 18,17).

Es scheint, als stünden die Gemeinden und ihre Mitglieder mit einem Bein im Zentrum und mit dem anderen irgendwo am Rande der Gesellschaft – als wäre sie ein Teil der Gesellschaft und gleichzeitig auch nicht, weder Fisch noch Fleisch. Eine Abschrift eines Petrusbriefes, die irgendwann unser Büro erreicht, sagt genau das: Christen sind »Fremdlinge« (1Petr 1,1).

Ein klares und einheitliches Bild

Wir lesen die Berichte mehrmals durch, notieren Anmerkungen und versuchen zu sehen, ob wir die Einzelteile zusammenfügen können und eine Antwort auf die Frage bekommen: Was ist die

lokale Gemeinde und was sind ihre Mitglieder? Während wir damit beschäftigt sind, zeichnen sich in allen Dokumenten zehn unumstrittene Themen ab:

1.) *Die eigentliche Existenz der Gemeinde basiert auf dem Evangelium eines Retters und Herrn.* Wie wir am ersten Tag in Jerusalem gehört haben, tauchen die Ausdrücke »zur Vergebung der Sünden« und »Jesus ist Herr« immer wieder in unseren Aufzeichnungen auf. Die Apostel verkündigen das (2Kor 4,5; vgl. Apg 17,3; Joh 20,31). Sie nennen es den Weg zur Errettung und die gute Nachricht (Röm 10,9; 1Kor 15,1-5; Eph 1,7; 1Petr 1,3-12). Und der Heilige Geist spricht diese Botschaft durch die Menschen (1Kor 12,3). Diese Christen respektieren und beugen sich bis zu einem gewissen Grad unter weltliche Obrigkeiten, aber ihre höchste Loyalität gilt Jesus. Sie bezeichnen sich selbst als »Botschafter in Ketten« und riskieren alles, sogar den Tod.

2.) *Christen gehören in der Regel einzelnen, jedoch untereinander vernetzten Gemeinden an.* Zu Beginn wurde jeder Gläubige der Jerusalemer Gemeinde angegliedert bzw. hinzugefügt. Dann gab es eine Übergangsphase, in der einzelne Jünger verstreut werden, als beispielsweise Philippus dem Kämmerer von Äthiopien das Evangelium erklärte. Das ist aber alles eine Angelegenheit für die Außenmission. Ansonsten gibt es keine Beispiele für Christen, die losgelöst von Gemeinden sind. Nach kurzer Zeit wurden Gemeinden in Antiochia, Ikonium, Korinth usw. gegründet. Diese Gemeinden fuhren damit fort, miteinander zu kommunizieren, sich miteinander zu identifizieren und sich in Zeiten der Not gegenseitig zu dienen, sogar über Landesgrenzen hinweg.

3.) *Christen identifizieren sich kollektiv als Gemeinden.* Das können wir daraus hören, wie sie über sich sprechen: »Saulus aber verwüstete die Gemeinde« (Apg 8,3). »Es kam aber die Kunde von ihnen zu den Ohren der Gemeinde in Jerusalem« (Apg 11,22). »Es begab sich aber, dass sie ein ganzes Jahr zusammen in der Gemeinde blieben« (Apg 11,26). »Um jene Zeit aber legte der König Herodes Hand an etliche von der Gemeinde« (Apg 12,1). »Von der Gemeinde aber wurde unablässig für ihn zu Gott gebetet« (Apg 12,5). »Als sie aber angekommen waren und die Gemein-

de versammelt hatten« (Apg 14,27). »So durchzogen sie nun als Abgeordnete der Gemeinde Phönizien und Samaria« (Apg 15,3). »Als sie aber nach Jerusalem kamen, wurden sie von der Gemeinde, den Aposteln und den Ältesten empfangen« (Apg 15,4). Die Christen benutzen das Wort »Gemeinde«, um sich miteinander in ihrem Zusammenleben zu identifizieren. Der Einzelne gehört zu etwas Größerem und Gemeinschaftlichem.

4.) *Christen verfügen über eine besondere Kraft und eine gemeinsame Identität, wenn sie als Gemeinde offiziell versammelt sind.* Paulus spricht davon im 1. Brief an die Korinther: »... wenn ihr und mein Geist mit der Kraft unseres Herrn Jesus versammelt seid« (1Kor 5,4). Später im selben Brief bezieht er sich darauf mit den Worten: » ... wenn ihr in der Gemeinde zusammenkommt« (1Kor 11,18), als ob sie auf gewisse Weise »mehr Gemeinde« sind, wenn sie zusammen als wenn sie einzeln für sich sind. Diese versammelte Zusammenkunft hat scheinbar mehr Kraft, Handlungen auszuführen, Entscheidungen zu treffen und Erklärungen im Namen Jesu abzugeben.

5.) *Der erste Schritt im Leben eines Christen ist die Taufe – immer.* Das ist eine gegebene Tatsache bei diesen Leuten. »Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen ...« (Apg 2,38). »Die nun sein Wort aufnahmen, ließen sich taufen« (Apg 2,41). »Als sie aber dem Philippus glaubten, der das Evangelium vom Reich Gottes und dem Namen Jesu Christi verkündigte, ließen sie sich taufen, sowohl Männer als auch Frauen« (Apg 8,12). »Und sogleich fiel es wie Schuppen von seinen Augen ... und er stand auf und ließ sich taufen« (Apg 9,18). »... und er ließ sich auf der Stelle taufen, er und all die Seinen« (Apg 16,33). » ...auch viele Korinther, die zuhörten, wurden gläubig und ließen sich taufen« (Apg 18,8). »Und nun, was zögerst du? Steh auf und lass dich taufen, und lass deine Sünden abwaschen, indem du den Namen des Herrn anrufst!« (Apg 22,16). Es überrascht nicht, dass Paulus in seinem Brief an die Römer schlichtweg davon ausgeht, dass alle seine Leser getauft worden sind (Röm 6,3). Diese öffentliche Kennzeichnung der eigenen Identität ist einfach eine gegebene Tatsache.

6.) *Christen werden dazu aufgerufen, sich von der Welt abzusondern und nicht an einem Strang mit ihr zu ziehen.* Paulus geht es nicht darum, jegliche Beziehungen zu Nichtchristen zu verbieten (1Kor 5,9-10). Jedoch weist er Christen im Hinblick auf ihre christliche Identität an, keine Einheit mit Nichtchristen zu bilden und auch nichts zu tun, das dieses Risiko birgt. Er sagt ihnen, »nicht in einem fremden Joch mit Ungläubigen« zu ziehen, denn Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsternis (2Kor 6,14). Genauso, wie Gott eine klare Linie zwischen Israel und anderen Nationen wollte, verlangt Gott eine klare, helle Linie zwischen der Gemeinde und der Welt: »Darum geht hinaus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt nichts Unreines an! Und ich will euch aufnehmen« (2Kor 6,17). Es gibt nichts Verschwommenes an dieser Grenze.

7.) *Das Leben und die Autorität der Gemeinde geben dem Leben ihrer Mitglieder Gestalt und Richtung.* Das wurde vor allem in unseren ersten Wochen und Monaten in Jerusalem deutlich. Das Leben eines Christen begann mit dem verbindlichen Rahmen: Die einzelnen Gläubigen wurden getauft, der Gemeinde hinzugefügt und versammelten sich, um die Lehre der Apostel zu hören. Ab diesem Zeitpunkt richteten die Gläubigen ihr Leben an den anderen Gemeindemitgliedern aus: ihre Mahlzeiten, ihr Gebet, ihre Pläne, ihre Entscheidungen bezüglich Finanzen und Besitz, ihre Versorgung von Witwen. War das ein einmaliges Muster innerhalb der ersten paar Monate? Die Großzügigkeit Antiochias gegenüber der Jerusalemer Gemeinde lässt etwas anderes vermuten, ebenso wie andere Episoden, die wir noch nicht erwähnt haben, beispielsweise Lydias Großzügigkeit gegenüber reisenden Missionaren. Was wir in den ersten Monaten beobachten durften, gab uns ein detailliertes Bild, das in den Aufzeichnungen der darauffolgenden Jahre nicht pausenlos wiederholt werden musste. Auch geben uns die Briefe, die wir erhalten haben, einen Einblick in dieses gemeinschaftliche Leben (z. B. Röm 12,4-16; 1Kor 5,11; Gal 2,11-12; 1Tim 5,9-10; Hebr 10,34; 1Petr 4,8-11).

8.) *Christliche Leiter werden für einzelne Schafe verantwortlich gemacht.* Petrus sagt den Ältesten: »Hütet die Herde Gottes bei

euch« (1Petr 5,2). Paulus sagt dasselbe zu den Ältesten der Gemeinde in Ephesus: »So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist euch zu Aufsehern gesetzt hat« (Apg 20,28). Die Ältesten wissen, für wen sie verantwortlich sind.

9.) *Christen sind verantwortlich dafür, sich bestimmten Leitern unterzuordnen.* Der Autor des Hebräerbriefes schreibt: »Gehorcht euren Führern und fügt euch ihnen« (Hebr 13,17). Zweifellos müssen die Gläubigen wissen, wer ihre Führer sind. Paulus schreibt: »Die Ältesten, die gut vorstehen, sollen doppelter Ehre gewürdigt werden« (1Tim 5,17). Die Christen wissen, wen sie ehren sollen.

10.) *Christen schließen falsche Bekenner aus ihrer Gemeinschaft aus.* In einem Brief schreibt Paulus der Gemeinde in Korinth: »So tut den Bösen aus eurer Mitte hinweg!« (1Kor 5,13). Offensichtlich kann keine Person *ausgeschlossen* werden, wenn sie nicht vorher zu einer Gemeinde *gehörte*. An anderer Stelle sagt Paulus, eine spalterische Person solle man zweimal warnen und dann abweisen (Tit 3,10). Und Johannes erwähnt falsche Lehrer, die »von uns ausgegangen« sind, aber »nicht von uns« waren; »denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben« (1Jo 2,19).

Eine Gemeinde ist ihre Mitgliedschaft

All diese Punkte zusammengekommen führen zu einer unverkennbaren Schlussfolgerung in unserem Jerusalemer Untersuchungsausschuss: Chrissein heißt, zu einer Gemeinde zu gehören. Keiner wird errettet und wandert dann für sich alleine umher, darüber nachdenkend, ob er oder sie einer Gemeinde beitreten sollte. Menschen tun Buße und lassen sich dann in die Gemeinschaft einer Gemeinde hinein taufen. Auf Christus als den Herrn zu sehen, heißt, mit dem Volk Christi vereint zu sein. Das geschieht automatisch, genauso wie eine Adoption bedeutet, sich selbst alsbald am Tisch mit Brüdern und Schwestern wiederzufinden.

Der Gedanke der Gemeindemitgliedschaft zieht sich durch alles, was wir sehen und hören. Nein, in keinem unserer Berichte findet sich Sonntagsschullehrer, der vor seiner Klasse steht und die Schüler bittet, Abschnitt 2c auf ihren Arbeitszetteln zu lesen, um die Definition für Gemeindemitgliedschaft zu lernen. Aber alle – Zugehörige wie Außenstehende – wissen, wer gemeint ist, wenn Christen sich »auf die Gemeinde« beziehen, die dieses oder jenes tut: »Es begab sich aber, dass sie ein ganzes Jahr zusammen in der Gemeinde blieben« (Apg 11,26). »Um jene Zeit aber legte der König Herodes Hand an etliche von der Gemeinde« (Apg 12,1). »Als sie aber angekommen waren und die Gemeinde versammelt hatten« (Apg 14,27). Ein Gemeindemitglied zu sein bedeutet, einer derjenigen zu sein, die die Gemeinde bilden. Ich sage es nochmal: Sie wissen, wer sie sind.

Genau genommen kann man nicht einfach von der Gemeinde reden, ohne von ihren Mitgliedern zu sprechen. Das wäre so, als ob man von einer Mannschaft, einer Familie, einer Nation oder ja, sogar einem Verein reden würde, ohne von deren bzw. dessen Mitgliedern zu sprechen. All das *besteht* aus Mitgliedern.

Zurück in die Zukunft

Anscheinend haben wir erreicht, wozu wir unsere Zeitreise nach Jerusalem unternommen haben. Mittlerweile sind mehrere Jahrzehnte vergangen, doch es wird deutlich, dass lokale Gemeinden von Anfang der Christenheit an existierten. Und diese Gemeinden bestanden aus nicht mehr und nicht weniger als ihren Mitgliedern. Also ja, sie praktizierten »Gemeindemitgliedschaft«, selbst wenn keiner jemals Kurse für Gemeindeaufnahme oder Mitgliederverzeichnisse erwähnt hat.

Dennoch sind noch nicht alle unsere Fragen beantwortet. Die erste Frage lautete: »Was *ist* die lokale Gemeinde?« Die letzte Neuigkeit, die wir über Paulus in Rom empfangen haben, lautete: Er »verkündigte das Reich Gottes« (Apg 28,31). Offensichtlich handelte es sich nicht um einen Verein. Menschen verwechseln

ihre Vereine nicht mit einem Königreich. Sie bezeichnen sich nicht als »Botschafter in Ketten« für eine ehrenamtliche Organisation. Und ganz bestimmt setzen sie nicht ihr Leben aufs Spiel für ein Dienstleistungsunternehmen.

Was genau ist also eine lokale Gemeinde? Und was ist ein Gemeindemitglied?

Wir steigen zurück in unsere Zeitmaschine und gelangen wieder in die Gegenwart, um diese zwei Fragen zu beantworten. Keine Sorge, wir unternehmen keine weiteren Zeitreisen mehr.

Auf dem Weg zurück holt einer von uns eine Taschenbibel heraus und schlägt sie beim Buch der Offenbarung auf. Die Offenbarung ist ein Rundbrief von Johannes an sieben verschiedene Gemeinden in Kleinasien, die mit Versuchungen und Verfolgung zu kämpfen hatten. Darin findet sich auch eine Beschreibung des »Tieres«, die sehr an den römischen Kaiser erinnert und der seine Ansprüche auf Göttlichkeit und imperiale Gewalt geltend machen will. Wie ermutigt Johannes diese Gemeinden? Er beschreibt Christus, der auf seinem Thron sitzt, umgeben von himmlischen Wesen, die ihre Kronen zu seinen Füßen niederlegen. Der Kaiser ist ein trügerischer Herrscher. Allein Christi Herrschaft ist absolut. Genau das müssen die Gemeinden hören, um als Gemeinden zu überleben.

Jesus ist Herr.

Was ist eine Gemeinde? *Was ist ein Gemeindemitglied?*

Anstatt im Jerusalem des ersten Jahrhunderts befinden wir uns nun auf dem Bürgersteig vor einer italienischen Pizzeria in Washington, D.C. Das sollte einen angenehmen Kulissenwechsel ergeben. Mein Freund Coyle und ich haben eben zu Mittag gegessen und sprechen nun über Gemeindemitgliedschaft. Dann stellt mir Coyle diese schwierige Frage: »Was ist der Unterschied zwischen einerseits zwei Christen, die zur selben Gemeinde gehören, und andererseits zwei Christen, die zu verschiedenen Gemeinden gehören?«

Womöglich können Sie sich vorstellen, wie ich dastand, auf meinem T-Shirt zahlreiche frische Flecken von Tomatensauce, und ihn verdutzt anstarrte. Ich war mir nicht sicher, wie ich ihm antworten sollte.

Jedoch ist dies eine großartige Frage, um zum Kern dessen zu kommen, was die Ortsgemeinde ist und was ihre Mitgliedschaft sind. Stellen Sie sich Folgendes vor: Coyle gehört zu meiner Gemeinde. Mein guter Freund Mike, ebenfalls Christ, gehört zu einer Gemeinde am Rande der Stadt in der Nähe des Flughafens. Die Frage ist nun: Wie unterscheidet sich meine Beziehung zu Coyle von der Beziehung zu Mike? Unterscheidet sich meine Verpflichtung gegenüber den beiden Männern?

Man könnte meinen, dass wir alle drei zum selben Leib Christi, zum selben Volk Gottes und zur selben universellen Gemeinde gehören, eben zu *der* Gemeinde Christi. Außerdem sind wir alle drei dazu aufgerufen, einander zu lieben, füreinander zu beten, einander zu ermutigen und zu ermahnen und sogar finanziell füreinander zu sorgen, wenn die Umstände es erfordern.

Worin also besteht der Unterschied? Was sollte ich Coyle antworten?

Wenn es *keinen* Unterschied *gibt*, dann müssen wir folglich auch sagen, dass es die lokale Gemeinde *nicht gibt*. Das käme dem gleich, wenn ich behaupten würde, die Beziehung zu meiner Frau unterscheidet sich nicht von meinen Beziehungen zu anderen Frauen. Das wäre nur dann wahr, wenn der eheliche Bund *nicht existieren* würde. Doch die Ehe existiert, und somit gibt es einen gewaltigen Unterschied in den Beziehungen. Genauso existiert auch die lokale Gemeinde und somit scheint es, dass es auch hier Unterschiede in den Beziehungen geben sollte. Doch worin bestehen sie?

Hier ist ein Hinweis: Meine Gemeinde und ich sind in der Lage, formelle Gemeindezucht bei Coyle auszuüben, jedoch nicht bei Mike. Das bedeutet, Jesus hat mir als Gemeindemitglied eine formelle richterliche Rolle gegeben, die ich in Coyles Leben spielen darf; diese Rolle habe ich in Mikes Leben aber nicht. Um besser zu verstehen, was diese richterliche Rolle ist, müssen wir uns zunächst mit der Frage befassen, was die lokale Gemeinde und ihre Mitglieder sind. Das ist das Ziel von diesem und dem nächsten Kapitel. Und das sind vielleicht die zwei wichtigsten Kapitel des gesamten Buches.

Institutionell und organisch

Es gibt mindestens zwei Wege, die wir beschreiten können, um die Frage nach der lokalen Gemeinde zu beantworten: Wir können sie als eine organische wie auch als eine institutionelle Einheit ansehen. Wir können das Fleisch oder die Knochen betrachten.

Die Menschen lieben es heutzutage, von den organischen Aspekten zu reden. Das Fleisch ist weich, nachgiebig und zart. Die Sache ist aber: Fleisch ohne Knochen allein ist nicht mehr sehr ansehnlich. Also benötigen wir in der Tat beides.

Um den Unterschied zu verstehen, ziehen wir erneut den Vergleich mit der Ehe hinzu. Wenn wir die Ehe allein als organische

Einheit betrachten, sprechen wir über all die wundervollen Dinge, die ein Ehepaar gemeinsam tut: zusammen leben, sich ein gemeinsames Zuhause erschaffen, eheliche Intimität genießen, Kinder haben, einander vertrauen usw. Es gibt wundervolle Tätigkeiten, die wir mit der ehelichen Beziehung assoziieren.

Über die Ehe als eine institutionelle Einheit zu sprechen hingegen bedeutet, die Dinge ins Auge zu fassen, die unsere Gesellschaft immer weniger versteht und der sie immer weniger Bedeutung zumisst:

- »Wir sind hier im Angesicht Gottes und in Anwesenheit dieser Gesellschaft versammelt, um diesen Mann und diese Frau im Bund der Ehe zu vereinen.«
- »Wenn jemand einen rechtmäßigen Grund hat, warum diese beiden den Bund der Ehe nicht schließen sollten ...«
- »Mit diesem Ring nehme ich dich zur Frau / zum Mann.«
- »Ich erkläre euch zu Mann und Frau.«

Hinter diesen westlich geprägten Formeln steht die Vorstellung, was die Bibel die »Verbindung zu einem Fleisch« nennt und wir den Bund der Ehe nennen könnten. Dieser Bund ist das Skelett. Das ist die strukturelle Richtlinie, die eine Grundlage für die Beziehung bildet und die Beziehung des Ehemannes zu seiner Ehefrau von seiner Beziehung zu allen anderen Frauen abhebt und umgekehrt. Er ist die feste Oberfläche des Weinkelchs, die den Wein der ehelichen Aktivitäten beisammenhält. Verliert man den Kelch, verliert man sogleich auch den Wein (s. Spr 5,15-16).

Die Welt von heute liebt die Aktivitäten, jedoch nicht die Institution, weshalb immer mehr Paare zusammenleben, ohne zu heiraten. Sie möchten den Wein, aber nicht das Weinglas. Freilich entsteht dadurch Chaos.

Dann gibt es auch viele Menschen, die die Aktivität ohne die Institution wählen, weil sie ihre Eltern oder Großeltern beobachtet haben, die verheiratet und dabei unglücklich waren. »Das sind die Spielregeln«, war die Erklärung. Sie sahen nicht, wie ihre Väter liebevoll auf ihre Mütter eingegangen sind oder wie

ihre Mütter ihren Vätern Wertschätzung entgegenbrachten. Sie haben nur erlebt, wie ihre Eltern leer vor sich hinstarrten und kaltherzig Informationen austauschten. Pulsierendes Leben haben sie nur in Form hitziger Streitereien erlebt. Wie ironisch und tragisch. Das ist auch nicht das, was wir wollen.

Sowohl die Regeln als auch die Aktivitäten wurden von Gott verordnet: das Fleisch und die Knochen.

Und so verhält es sich auch bei der Gemeinde.

Jesus und das Königreich

Wir beginnen mit der institutionellen Beschreibung – den Knochen, dem Weinkelch. Und das ist es, was Menschen heute oft übersehen oder vermeiden. Die Einheit der Beziehungen, die eine gewöhnliche Gruppe von Christen – schwupps! – in eine lokale Gemeinde verwandelt, ist keine Einheit nach dem Motto »Bis dass der Tod euch scheidet«. Jedenfalls ist diese Einheit *irgendetwas*. Das wird an der Möglichkeit der Gemeindezucht deutlich.

In Kapitel 1 nannten wir die Gemeinde einen Vorposten bzw. eine Landesbotschaft. Der Genauigkeit halber nenne ich hier in einem Satz meine Definition der lokalen Gemeinde im institutionellen Sinne: *Eine lokale Gemeinde ist eine Gruppe von Christen, die sich regelmäßig im Namen Jesu versammelt, um sich gegenseitig durch die Predigt und die Gnadenmittel (Taufe und Abendmahl) die Zugehörigkeit zu Jesus Christus und zu seinem Reich offiziell zu bestätigen und zu beaufsichtigen.*

Ich gebe zu, die Definition ist ein wenig umständlich, allerdings steckt jedes Wort voller Bedeutung.

Bevor wir die Definition genauer entfalten, möchte ich zeigen, wo die Reise hingeht. Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass ich auf der Suche nach Hinweisen auf Gemeindemitgliedschaft im Neuen Testaments in Kapitel 2 Jesus und die Evangelien ausgelassen haben. Warum? Unter anderem, weil Jesus weit mehr über das Reich als über die Gemeinde gesprochen hat. Die Briefe dagegen betonen mehr die Gemeinde:

- Jesus erwähnt in den Evangelien das Wort »Gemeinde« zwei Mal, aber das Wort »Reich« verwendet er allein im Matthäusevangelium etwa fünfzig Mal.
- Die Paulusbriefe erwähnen das Wort »Gemeinde« dreiundvierzig Mal und das Wort »Reich« vierzehn Mal.

Jesu sprach über das Reich Gottes, Paulus über die Gemeinde. Was passiert hier? Es überrascht vielleicht, aber Jesu Betonung des Königreiches begründet die Gemeinde als Institution, wohingegen Paulus eher in Ausdrücken einer organischen Gemeinde schrieb. Das werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Was hat Jesu Königreich mit der Gemeinde zu tun?

Es war einmal ein Königreich ...

Um diese Frage zu beantworten, wenden wir uns einer Geschichte zu. Vor langer Zeit gab es ein Königreich namens Israel. Wie in allen Königreichen hatte auch Israel einen König, Land und eigene Gesetze. Doch anders als in den meisten Königreichen wurden die Bürger Israels mit einer ganz bestimmten Aufgabe betraut: *Israel sollte Gott auf der Erde repräsentieren.*

Es ist, als ob Gott allen Nationen der Erde eine Pressemitteilung schickte, die besagte, dass Israel ihm gehöre und die Nationen auf Israel sehen sollten, um zu sehen, wie Gott ist. War Gott gnädig oder unbarmherzig, gerecht oder ungerecht? Schau auf diese Nation, um das zu erfahren, lautete die Pressemitteilung. Gott gab diesem Volk ein erhabenes Regelwerk, sodass es genau wusste, was zu tun war.

Leider scheiterten die Israeliten an dieser Aufgabe grandios. Sie handelten wie unsichere Teenager, die sich zu sehr um die Meinung Gleichaltriger kümmerten und die Nationen nachahmten, anstatt Gott nachzueifern.

Vielleicht dachten sie, sie seien zu cool für Gottes Gesetz. Das ließ die Nationen schlussfolgern, dass Gott letztlich nichts Besonderes sei. In Wirklichkeit musste er wohl genau wie sie sein.

Dann trat eines Tages Jesus auf, der mindestens vier Dinge sagte, die das Königreich stürzten:

1. Gott feuerte Israel. Sie verloren ihre Aufgabe, ihn zu repräsentieren (Mt 3,9-12; 8,11-12).
2. Jesus war derjenige, der nun den himmlischen Vater repräsentieren würde (Mt 3,17; 11,27; Joh 14,9). Er war wahrhaftig Gott selbst und das vollkommene Abbild Gottes (Kol 1,15).
3. Gott schuf ein Reich – nicht als einen Ort wie Israel, sondern als seine Herrschaft über eine bestimmte Gruppe von Menschen. Und dieses Königreich galt Menschen, die bußwillig, arm im Geist und demütig wie Kinder waren (Mt 4,17; 5,3; 18,3).
4. Die Bürger seines Reiches, die Jesus sich durch seinen Tod am Kreuz erkaufte, würden es ihm gleichtun und Gott auf der Erde repräsentieren (Mt 5,48; Röm 8,29; 1Kor 15,49; 2Kor 3,18; Kol 3,9-10).

Ein Königreich wie dieses mit keinem eigenen Land und keinen geografischen Grenzen hatte jedoch ein ernsthaftes politisches Dilemma: Jeder konnte von sich behaupten, Bürger dieses Reiches zu sein. Und Jesus hat auch vorausgesagt, dass jede Art von Betrügern dies auch tun würde (Mt 7,21-23, vgl. auch Mt 24,5; 25,44-45).

Dies wiederum würde einen PR-Albtraum für dieses Reich bedeuten: Solche Betrüger würden den Ruf des Königs in Misskredit bringen. Bedenken wir, dass das Königreich für diejenigen gedacht war, die bußwillig, arm im Geist und demütig wie Kinder sind. Es sollte eine neue Art von Gesellschaft werden. Wenn jedoch buchstäblich *jeder* – ganz aus sich selbst heraus – damit beginnen durfte, sich selbst als Bürger zu bezeichnen, würde das ein ziemliches Chaos geben. Von einer »neuen Gesellschaft« könnte dann keine Rede mehr sein.

Die Bürger der vorherigen Regierung wurden durch die Tatsache gekennzeichnet, dass sie in einem bestimmten Land wohnten. Und selbst, wenn sie das Land verließen, hatten sie eine Reihe unterscheidender Merkmale wie zum Beispiel die Beschnei-

ding, den Sabbat und diverse Speisevorschriften. Wie aber würde ein Königreich wie das Reich Jesu ohne Land und Grenzen seine Bürger kennzeichnen? Wie würde es Grenzkontrollen geben, wenn keine Grenzen vorhanden sind?

Exkurs: Der Presseraum des Weißen Hauses

Bevor wir mit der Geschichte vom Königreich Jesu fortfahren, machen wir einen kleinen Exkurs. Denken wir darüber nach, was bei der großen Diskussion um Gemeindemitgliedschaft auf dem Spiel steht. Wir sprechen davon, Gott selbst auf der Erde zu repräsentieren. Das war doch eins Israels Aufgabe, richtig? Auf so ziemlich jedem Universitätscampus würde man bei einer Umfrage wie mit einer Stimme hören: »Niemand kann von sich behaupten, Gott zu repräsentieren.« Doch das ist genau das, worüber wir sprechen.

Erkennen Sie, wie wichtig dieses Thema ist? Nein? Ich versuche es mit einer anderen Illustration. Stellen wir uns vor, wir entfernen uns von der italienischen Pizzeria, spazieren ins Weiße Haus und dort direkt in den Presseraum. Ich kannte einmal jemanden, der jemanden kannte, der mich dorthin mitnahm. Er machte ein Foto von mir, wie ich hinter dem Rednerpult des Presserraums stand und dabei ziemlich fehl am Platz wirkte.

Vielleicht kennen Sie das Rednerpult, von dem ich spreche, aus den Nachrichten. Es trägt das Siegel des Präsidenten. Dahinter befindet sich ein blauer Vorhang, die amerikanische Flagge und an der Wand ein ovales Schild, auf dem das Weiße Haus abgebildet ist. Es ist wahrscheinlich das machtvollste Rednerpult der Welt.

Von diesem Rednerpult aus wurden Kriege angekündigt, Börsenmärkte bewegt, ganze Wirtschaftssysteme marginalisiert, internationale Abkommen erklärt. Millionen, wenn nicht Milliarden von Leben waren betroffen.

Hier nun meine Frage: Haben Sie jemals in Vertretung des US-Präsidenten von diesem Rednerpult aus gesprochen? Haben

Sie in die Studiolichter und die Kameras der Presse des Weißen Hauses gestarrt und offiziell die Meinung des Präsidenten bekanntgegeben?

Ich tippe, Ihre Antwort lautet »nein«. Der Präsident muss Sie offiziell dazu autorisieren, seine Meinung zu repräsentieren. Nicht einmal seine engsten Freunde oder seine Familienmitglieder betreten diese Weltbühne und maßen sich eine solche Befugnis an. Es stünde auch zu viel auf dem Spiel.

Hier eine andere Frage: Haben Sie jemals im Namen Jesu und seines Königreiches gesprochen? Hat irgendjemand Sie autorisiert, die Meinung des Königs zu vertreten?

Jesus zu repräsentieren ist ebenfalls kein belangloses Amt. Tatsächlich besitzt Jesus, wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, mehr Macht und Autorität als der Präsident. Seine Worte werden nie außer Kraft gesetzt. Seine Entscheidungen werden die ganze Ewigkeit betreffen. Jesus hat das Imperium, haben wir festgestellt.

Meine Vermutung ist, dass viele Christen noch nie innegehalten und über die Frage nachgedacht haben: Ist es legitim für mich, zu behaupten, als Jesu Repräsentant zu sprechen? Seit dem Sündenfall fühlen wir Menschen uns berechtigt zu tun, was immer wir wollen, und wir überführen dieses Gefühl von Berechtigung direkt in unser Christsein.

Die Wahrheit ist: Der Mensch hat kein Recht, *irgendetwas* zu tun ohne Gottes Autorisierung. Dasselbe gilt für das Reich Jesu: Wir können nur dort legitim handeln, wo er uns die Erlaubnis dazu erteilt hat. Ein einzelner Mensch kann nicht plötzlich entscheiden, zu Jesu Königreich zu gehören und sich infolgedessen vor alle Welt zu stellen und offiziell Jesus zu repräsentieren. Sie würden auch beim US-Präsidenten nicht derartige Ansprüche erheben. Wie könnten Sie dieses Recht beim König aller Präsidenten geltend machen wollen?

Okay, unser kleiner Exkurs endet hier. Was lernen wir daraus? Davon auszugehen, den König Jesus repräsentieren zu dürfen – den Sohn des Allerhöchsten – ist in gleicher Weise anmaßend, wie davon auszugehen, den Präsidenten der Vereinigten Staaten